

# His Master's Voice

Wichtig für eine Zeitung ist, was die Macher von ihr halten. Das wirklich Wichtige steht aber in Leserbriefen. Auch wenn es nicht stimmt.

Hier spricht Bolle. So nennt man in Berlin, was in Salzburg Jedermann heißt. Die alten Römer haben gesagt, die Stimme des Volkes sei die Stimme Gottes. Das war aber weniger demokratisch gemeint, als man zu hoffen geneigt ist. Es ging um die Gewalt, die Gerüchte annehmen können. Einmal in der Welt, können sie die Vernichtungskraft von Gottesurteilen annehmen. Wenn ein Publizist irgendetwas zu respektieren hat, so ist es sein Publikum. Der Leser ist die „ultima ratio“, die höchste Begründung seines Tuns. Nicht nur, weil er Käufer oder Abonnent ist, sprich: für die Zeitung zahlt.

Geld hat Journalisten nie viel bedeutet. Außer als Objekt neidvoller Häme. Nein, der schreibenden Seele ist der Leser wichtig. Was sie tut, macht sie für ihn. Es geht dem Künstler um den Applaus.

Man kann auch gegen sein Publikum schreiben, um es zu ärgern. Oder sich von pädagogischen Neigungen tragen lassen und dem allgemeinen Unverstand die Stirn bieten. Oder man kann sich an die niederen Instinkte des Publikums wenden, gemeinhin Boulevard genannt. Ob man vergnügen will oder belehren, im Zentrum allen Bemühens bleibt der Leser. Wie in der De-

---

KLAUS KOCKS



*Der Journalist schreibt nur für den Leser. Deshalb freut er sich, wenn er Post vom Adressaten bekommt.*

---

mokratie, wo er Souverän ist, sprich Wahlbürger, hebt die schreibende Zunft den Leser auf einen symbolischen Thron. Soweit die Theorie. Kennt man ihn in den Redaktionsräumen aber, den Adressaten? Nein, man hat nur so ein Bauchgefühl. Oft schreibt man am Leser vorbei. Aber es gibt ja gelegentlich Antworten aus dem ungewissen Dunkel. Im Leserbrief reagiert er dann, der Mensch, für den die Zeitung gemacht ist.

Der Umgang mit dieser unbestellten Post ist im deutschen Blätterwald durchaus unterschiedlich. Als ich einst bei einer Boulevardzeitung gastierte, haben wir zwar das Gestammel der Leute gelesen, dann aber auf Linie gebürstet und schließlich ideale Leserbriefe erfunden. Die Namen und Anschriften wurden dann dem Telefonbuch entnommen, in das man mit einem Brieföffner stach und an der Stelle des Ein-

stichs einen Namen raussuchte, dem man einen anderen Wohnort zuordnete. So lag die Stimme des Volkes immer auf der Linie des Blattes. In anderen Zeitungen, soviel Werbung muss sein, gibt es Bronskis, die Leserbriefe ernst nehmen, auch wenn es Kritik hagelt. Und es kommt, jedenfalls bei mir, nicht nur Fanpost.

Kürzlich schrieb ein „treuer Leser“ erregt und wirklich sauer, der Autor dieser Zeilen erzähle dummes Zeug und sei ein „Scheingelehrter“. Erstens wissen alle klugen Menschen, dass dies für alle klugen Menschen gilt. Knurre ich. Zweitens habe ich ihn, den Erzürnten, jetzt oft vor Augen, bei dem Kalkül, womit ich ihn als Nächstes erregen könnte. An meine Kritiker denke ich aus dem Rasonnement des aufgeklärten Menschen. Aber träumen will ich von Post der Begeisterung, in parfümierten Briefen mit lila Tinte. So wie neulich ein anonymer Gruß eintraf mit der Hoffnung, dass ich schon wüsste, von wem die zarten Wünsche seien. Ich weiß es nicht, was der Fantasie aber keinen Abbruch tut! Vor allem aber erinnere ich mich an jenen Leserbrief, der einen gut formulierten Satz von mir zitierte, der vor vielen Monaten an gleicher Stelle zu lesen war. Da freut sich der Scheingelehrte wie Bolle!

Professor Klaus Kocks ist Meinungsforscher.

(FR 19.03.09)